

Triumph des Herzens

GEBOREN VON DER JUNGFRAU MARIA

PDF - Familie Mariens

22.Jg. (VI) 2014

Nr. 127

*In Jesus ist die Gnade, die Barmherzigkeit,
die Zärtlichkeit des Vaters erschienen:*

*Jesus ist die Mensch
gewordene Liebe.*

Papst Franziskus, 24. Dezember 2013

Folge mir nach!

Am 13. September 2014 legten sieben Schwestern aus vier Nationen im Barmherzigkeitskloster in Gratz (CZ) ihr feierliches Versprechen ab, ganz Christus zu gehören und als Seine Braut der Welt die Freude eines gottgeweihten Lebens zu bezeugen. Sie empfingen aus den Händen S. E. Joachim Kardinal Meisner das weiße Kleid der Apostolischen Schwester, den Ring der ungeteilten Liebe und das Kreuz der missionarischen Sendung, das sie daran erinnern soll, die Barmherzigkeit Gottes zu bringen.

*Das Geheimnis von Weihnachten berichtet uns nicht nur vom Kommen des Göttlichen Sohnes, sondern auch vom entscheidenden Mitwirken jener heiligsten Jungfrau, die Ihn neun Monate lang in ihrem Schoß getragen hat. Gott hatte sie so schön und gnadenvoll erschaffen, weil Er selbst *in Maria* Mensch werden und Sich *durch Maria* der Welt schenken wollte. Ebenso wie Er *durch Maria* zu uns kam, so will Er auch, dass wir *durch Maria* zu Ihm gelangen. Sich dem Makellosen Mutterherzen weihen, wie es die sieben Schwestern getan haben, heißt also keineswegs, bei Maria stehenzubleiben. Es bedeutet vielmehr, von ihr getragen und beschützt ganz und für immer Jesus zu gehören. Deswegen sagt der hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort: „*Maria ist der schnellste, sicherste und vollkommenste Weg zu Jesus.*“*

Im Laufe der Jahrhunderte offenbarte Gott die-

ses für unser christliches Leben so bedeutsame Geheimnis einzelnen Auserwählten. Eine dieser Seelen ist die französische Dominikanerin, die sel. Agnes von Jesus (1602-1634). Wir kennen sie aus dem Triumph des Herzens Nr. 101. Erst sechs Jahre alt, befand sie sich bereits in großer seelischer Not. Da hörte sie während der Hl. Messe innerlich eine Stimme sagen: „*Mache dich zur Dienerin der Gottesmutter, und sie wird dich beschützen!*“ Am Ende der Hl. Messe wandte sich Agnes zu einem Marienbild, und ohne je zuvor von einer Weihe an die Gottesmutter gehört zu haben, betete sie: „*Von diesem Moment an weihe ich dir alles, was ich bin, und ich verspreche, dir mein ganzes Leben lang zu dienen.*“ Im selben Augenblick hörten all ihre Nöte und Skrupel auf, sie war in einem tiefen Frieden, und ihr Herz wurde von Freude erfüllt. Diese Erfahrung bewog die sel. Agnes, vielen Seelen die Ganzhingabe an Maria zu empfehlen. Unter ihnen war auch

der hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort. Erfüllt vom Hl. Geist, verfasste er das bekannte sogenannte „Goldene Buch“, das im deutschen Sprachraum weit verbreitet ist und in dem er die gnadenvollen Auswirkungen der Marienweihe beschreibt:

„Wenn der Hl. Geist Seine Braut Maria in einer Seele findet, dann eilt Er hin, nimmt Wohnung in ihr und teilt Sich dieser Seele in Seiner Fülle mit, und zwar genau in dem Maße, in dem sie Seiner Braut Maria Eingang gewährt.“

„Mutter, dein bin ich für Zeit und Ewigkeit, durch dich und mit dir will ich für immer ganz Jesus gehören.“

Maria - Vorbild der Christuskirche

S. E. Joachim Kardinal Meisner legte sein ganzes Herz in die Predigt, in der er die Apostolischen Schwestern ermutigte, ihre Weihe an die Gottesmutter dadurch lebendig werden zu lassen, dass sie Maria in den drei „Grundantworten ihres Lebens“ nachahmen:

Drei Kennworte prägen das Marienleben, die auch normativ für unser eigenes Dasein in der Christuskirche sind.

Es ist das **Fiat**, das **Magnifikat** und das **Beata, quae credidisti**, d. h. „Mir geschehe“, „Meine Seele preist die Größe des Herrn“ und „Glücklich bist du, Maria, weil du geglaubt hast“ - Einwilligung Lobpreis und Beglückwünschung. Das sind die drei Grundantworten des Marienlebens und der Lebens unserer Schwestern in der Familie Mariens.

Vor dem **Fiat** steht die Herausforderung und die Zumutung Gottes an Maria: Du sollst die Mutter des Herrn werden.

Damals wie heute stehen wir alle wie Maria vor

Viele Heilige entdeckten in diesem „Goldenen Buch“, welche Macht es ist, ein Kind Mariens zu sein. Unter ihnen auch der hl. Papst Johannes Paul II., der so weit ging, als Bischof, Kardinal und Papst seine Ganzhingabe an Jesus durch Maria in kürzester Form als sein Motto zu wählen: *Totus tuus*. Deshalb drücken auch unsere Schwestern ihre Ganzhingabe als Braut Christi durch die Weihe an das Makellose Herz Mariens aus. Jeden Tag erneuern sie diese Weihe - so wie alle Brüder und Schwestern unserer Gemeinschaft - mit den schlichten Worten:

den Herausforderungen Gottes. Das ist wirklich Erweis göttlichen Vertrauens, dass Er uns so viel zumutet! **Fiat**, das ist die kürzeste Glaubensformel, die unser Leben am radikalsten verändert. In euren kleinen Möglichkeiten verbergen sich Gottes unbegrenzte Möglichkeiten, denn bei Ihm ist ja nichts unmöglich. Glauben wir das? Wir brauchen einen Überschuss an Glauben, mit dem wir unsere glaubenslosen Zeitgenossen mittragen können, wie Maria. Darum Fiat - „Mir geschehe“.

Es ist schon eigenartig, Maria ist nie dort zu finden, wo ihr Sohn Triumphe feiert. Aber Maria ist immer dort zu finden, wo der Herr im Schatten steht, wo nichts an Ruhm und Ehre zu holen ist: in

der Armut der Krippe von Betlehem, in der Verlassenheit des Kreuzes auf Golgota.

In einem modernen Hymnus heißt dasselbe so: „*Kommt, lasst uns die Finsternis singend bestehen, in der Er hängt, damit wir darinnen die Sonne sehen, die uns umfängt!*“ Maria ist nicht so sehr die Sängerin des Miserere, sie ist vielmehr die Sängerin des **Magnifikat**. Schwestern aus der Familie Mariens sollten bei Maria in die „Chorprobe“ gehen, damit das Magnifikat - gleich in welcher Situation - nie aus ihren Herzen schwindet.

„**Selig bist du, Maria, weil du geglaubt hast.**“

Maria glaubt im Mangel der Menschen an die

Fülle Gottes. Deshalb sagt sie bei der Hochzeit zu Kana: „*Sie haben keinen Wein mehr!*“ (Joh 2,3) Maria löst in Kana eine Bewegung aus, die sich auf Golgota vollendet. Sie führt die Menschen zu den vollen Krügen und an das offene Herz des Herrn. Deshalb heißt es auch für Sie, liebe Schwestern: Selig bist du, weil du an die verwandelnde Kraft Christi geglaubt hast! Die Welt braucht solche verwandelte, konsekrierte Menschen heute mehr denn je! Es kann darum mit uns - wie mit Maria - kein schlechtes Ende nehmen, ganz im Gegenteil, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Sie haben wie Maria eine große Zukunft!

Auszug aus der Predigt

Joachim Kardinal Meisner wird von Bischöfen, Priestern und Gläubigen im In- und Ausland gerne eingeladen. Trotz eines vollen Terminkalenders hat er schon zum fünften Mal die weite Anreise nach Tschechien auf sich genommen und stand als Hauptzelebrant und Prediger der Feierlichkeit vor. Durch seine bewegende Predigt und seine väterliche Liebe und Ausstrahlung entstand auch dieses Mal wieder eine familiäre Atmosphäre, die die 28 konzelebrierenden Priester und alle anwesenden Gläubigen - selbst methodistische Freunde aus Amerika - erleben durften.

„Zusammen mit dem Hl. Geist hat Maria das Größte hervorgebracht, das es je gab und geben wird: den Gottmenschen.“

hl. Ludwig Maria von Montfort

Zwei Schwestern, ein Ziel

Sr. Felizitas und Sr. Monika Maria sind zwar leibliche Schwestern und haben am selben Tag ihr feierliches Versprechen abgelegt, doch ihr Temperament und ihre Entscheidung für die Berufung sind grundverschieden.

Sich der Gottesmutter zu weihen und das weiße Kleid einer Apostolischen Schwester tragen zu dürfen, ist für mich, Veronika Habrmanová (23 J.), ein einfaches Mädchen aus einem kleinen slowakischen Dorf, etwas sehr Schönes. Ich wuchs in einer gläubigen Familie auf und bin meiner Mutter heute noch dankbar, dass sie gleich nach meiner Hl. Erstkommunion mit mir die neun

Herz-Jesu-Freitage machte. Wir wiederholten sie ein Jahr später mit meiner jüngeren Schwester Monika und zwei Jahre danach mit Marek, unserem Jüngsten. Als Schüler und Jugendliche gingen wir drei ganz selbstverständlich jeden Tag zur Hl. Messe. Auch unser Vater, ein gelernter Tischler und inzwischen vielbeschäftigter Lieferant, war mir immer ein Vorbild. Ihm vertraute

ich schon als kleines Mädchen an: „*Papa, ich werde nie einen Jungen ansehen, weil ich einmal Schwester werden möchte.*“

Allerdings hatte ich diesen Vorsatz ganz vergessen, als ich mit 14 Jahren auf das bischöfliche Gymnasium nach Nitra gehen wollte. In mir war nur der eine Wunsch: „*Jesus, wenn es Dein Wille ist, dass ich eine gute Kinderärztin werde, dann mach, dass ich auf diese Schule gehen kann!*“ Die Aufnahme klappte, und als mir in der ersten Klasse während einer Hl. Messe erneut der Gedanke aufstieg, Schwester zu werden, betete ich gleich erschrocken:

„*Nein, Jesus, das kannst Du nicht von mir verlangen. Dann werde ich nicht glücklich.*“ Gleichzeitig tat es meinem Inneren gut, in der Schule, im Internat und bei den Sommerlagern in der Nähe des Mutterhauses in Stará Halič die Spiritualität der Familie Mariens immer besser kennenzulernen. Besonders das Vorbild der Schwestern, die sehr lieb waren, ließ mich in der dritten Klasse wieder intensiver über das Schwester-Werden nachdenken. Denn eines stand für mich mittlerweile fest: „*Auch ich will lieben und heilig werden und vor allem den Willen Gottes erkennen.*“

Obwohl ich in dieser Zeit den Willen Gottes aufrichtig suchte, war mir der Gedanke, dass der Herr mich vielleicht ruft, nicht gerade willkommen. Denn ich hatte zwar nie einen Freund, doch

sehnte ich mich danach, einmal eine Familie zu gründen. Aber war das Gottes Wille? Zwei Jahre lang rang ich als Suchende und bat meinen geistlichen Vater ums Gebet.

Der entscheidende Gnadenmoment kam 2010 durch ein kurzes, eindrückliches TV-Interview über Himmel und Hölle. Im Anschluss daran sagte ich aus tiefster Seele zu Jesus: „*Ich schenke Dir mein ganzes Leben und den Wunsch, eine Familie zu gründen, nur damit die Seelen nicht in die Hölle kommen.*“ Dabei spürte ich Kraft und Freude, auch die damit verbundenen Verzichtes anzunehmen. So schrieb ich im Februar des Abiturjahres nicht wie alle Mitschüler meine Anmeldung für die Universität, sondern einen Brief an meinen geistlichen Vater, mit der Bitte um Aufnahme in die Familie Mariens. Das Schuljahr ging zu Ende, und monatelang kam keine Antwort. Das aber war wichtig und gut so, denn ich brauchte diese Zeit damals noch, um mein „Ja“ im Frieden zu vertiefen. Erst am 29. Juni 2010, dem Fest St. Petrus und Paulus, kam der erlösende Telefonanruf mit der Einladung, im September ins Mutterhaus zu kommen. Deo gratias! Ich weiß, meine Liebe zu Jesus kann noch wachsen, und es macht mich glücklich, aus Seiner Barmherzigkeit zu leben und sie anderen zu erweisen. Gott hat mir die schönste Berufung geschenkt!

Sr. Felízitas

„Ein verborgener Schatz“

Wie meine leibliche Schwester Veronika schätzte auch ich, Monika Habrmanová (22 J.), die Geborgenheit unseres Elternhauses sehr. Die Mutter war immer daheim bei uns Kindern. Sie schenkte uns ihre Liebe und Zeit, betete mit uns und wollte uns heranwachsen sehen. Wie schon zuvor Veronika, wollte ich 2007 unbedingt aufs Gymnasium der hll. Cyrill und Method nach Nitra gehen. Die christliche Atmosphäre, die schöne Kapelle im Internat, die frohen jungen

Schwestern, alles, was ich am Tag der offenen Tür gesehen hatte, zog mich an, so dass ich innig betete:

„*Herr, auf das Gymnasium kommen normalerweise nur die Besten. Ich gehöre nicht gerade zu diesen Besten, aber bitte mach, dass sie mich aufnehmen! Dir ist ja nichts unmöglich!*“ Ganz neu war mir dann im Internat, das gottgeweihte Leben der Schwestern zu beobachten. Jedenfalls hatte ich andere Vorstel-

lungen vom Leben. Heiraten, Kinder bekommen, so sollte es für mich später sein. Basta! Doch als ich bei Exerzitien und auf Jugendlagern hörte, wie wichtig es sei, den Willen Gottes zu erfüllen, um wirklich glücklich zu werden, stimmte mich das nachdenklich. Es brauchte ein Weilchen, bis ich mir diese eine notwendige Frage stellte: „*Monika, was will Gott von dir?*“ Und schon begann ein innerer Kampf, denn ich verstand genau, dass ich meine fixen Pläne „fahren lassen“ sollte. Doch dazu war ich nicht bereit.

*A*ber Jesus half mir! Zu Weihnachten 2008 bekam ich mit meinen 16 Jahren in der Internatskapelle eine Gnade, durch die mir ein riesiger Stein vom Herzen fiel. Erstmals konnte ich frei und aus ganzem Herzen jenes Gebet beten, das ich vorher nie aufrichtig auszusprechen vermochte: „*Jesus, ich gebe mich Dir ganz hin, Sorge Du für alles!*“ Und ernsthaft überlegte ich: „*Wie wäre es, wenn Gott dich ganz für Sich möchte?*“

Oh, wie oft erwog ich im folgenden halben Jahr im Gebet das Pro und Kontra, die Verzicht und Vorteile eines Lebens für Gott! Fast unmerklich wuchs in dieser Zeit meine Bereitschaft, bis ich mich eines schönen Tages ganz glücklich für Jesus entscheiden konnte. Ich musste unwillkürlich an das Bild einer randvollen Schublade denken. Erst nachdem ich begann, aus ihr alle möglichen

und unmöglichen Dinge herauszunehmen, ließ sich ganz unten, am Boden der Schublade, meine Berufung finden, die eigentlich immer schon dort war. Nur ich hatte sie inmitten vieler weltlicher Sachen nicht entdecken können. Seit dieser stillen Gnadenstunde zweifelte ich nie auch nur im Geringsten an Jesu Ruf. Als ich mich meiner Schwester anvertraute, weinte sie vor Freude.

*A*llerdings wurde meine Berufung in der dritten Klasse des Gymnasiums, während eines Auslandsjahres in Italien, hart auf die Probe gestellt. Es fiel mir unglaublich schwer, plötzlich mitten in der Welt zu sein, unter großteils ungläubigen, oberflächlichen Mitschülern. Viele Versuchungen bedrängten mich, und ich wusste: nur der tägliche Empfang der Hl. Kommunion würde mich nicht abdriften, sondern treu bleiben und durchhalten lassen. So war es auch! Nach dem Abitur ging ich gleich ins Mutterhaus, wo ich im Laufe der drei Formungsjahre durch die schönen Gebetsgestaltungen, bei Vorträgen, Missionseinsätzen und in der Stille vor dem Tabernakel sehr viel Wertvolles lernte. Besonders freut es mich zu wissen, dass auch kleine Dinge, aus Liebe zu Jesus getan, unendlichen Wert haben.

*Sr. Monika Maria Habrmanová
aus Velké Lovce - Slowakei*

„Jesus, ich nehme an“

*W*as als Kind für mich selbstverständlich war, nämlich, dass ich mit meinen beiden Geschwistern in einer liebevollen, gläubigen Familie aufwachsen durfte, schätze ich heute mehr denn je. Denn ohne diese Kindheitserfahrung hätte ich sicher in meinen „wilden“ Jugendjahren nicht zu Gott zurückgefunden. Zu Beginn der Pubertät ließ ich mich leider von schlechten Freunden beeinflussen. Wir hörten harte Musik, erzählten schlechte Witze und rebellierten ge-

gen alle Autoritäten, vor allem gegen Eltern und Lehrer. Mein Glaubensleben beschränkte sich auf den sonntäglichen Kirchgang, jedoch ohne zur Hl. Kommunion zu gehen.

Eines Tages wurde mir klar, dass es so nicht weitergehen konnte, wenn ich mein Leben nicht ganz verpfuschen wollte. Ich fasste hundert gute Vorsätze, doch schon nach zwei Tagen war ich wieder dort, wo ich begonnen hatte. Während dieses Ringens entdeckte ich einmal wie durch

Zufall in einem Geschäft ein dünnes Büchlein von Don Bosco mit Ratschlägen für Jugendliche. Beim Lesen ging mir eine ganz neue Welt auf, und ich verstand viele wesentliche Dinge, wie z. B., dass es nicht reicht, schwere Sünden zu vermeiden, man muss auch in Kleinigkeiten treu sein. Und vor allem muss ich Jesus zum Zentrum meines Lebens machen. Sicher verdanke ich es dem heiligen Jugendapostel, dass ich plötzlich unerklärlicherweise die Kraft hatte, das, was ich verstand, in die Tat umzusetzen. Von nun an ging ich täglich zur Hl. Messe und regelmäßig zur Hl. Beichte.

*A*m Gymnasium lernte ich die Schwestern der Familie Mariens kennen und fühlte mich gleich von ihrer Natürlichkeit und mütterlichen Liebe angezogen, mit der sie als Lehrerinnen und Erzieherinnen mit uns Schülern umgingen. Dabei kam mir der Gedanke: „*Was wäre, wenn Jesus von mir möchte, dass ich gottgeweiht lebe?*“ Aber ich schob diese Idee schnell wieder beiseite, denn ich träumte von einer Familie mit

vielen Kindern und freute mich schon sehr darauf, einmal Ehefrau und Mutter zu sein. Doch die Frage nach dem Plan Gottes mit meinem Leben ließ mir keine Ruhe mehr. Deshalb entschied ich mich, bei einer Wallfahrt zur Mutter aller Völker meine Zukunft ganz ihr anzuvertrauen. Die Folge war, dass in mir gegen meinen Willen der Wunsch wuchs, mein Leben Jesus zu schenken. Verständlicherweise war ich hin und her gerissen, denn ich konnte meine eigenen Vorstellungen und Pläne nicht loswerden. In dieser Not half mir wieder das Gebet. Im Oktober 2010 fuhr ich zum Gebetstag der Frau aller Völker nach Köln, auch mit der Absicht, die Gottesmutter um Hilfe zu bitten, den Willen Gottes richtig erkennen und dann auch annehmen und erfüllen zu können. Ich durfte als Vertreterin des slowakischen Volkes die Opfergaben zum Altar bringen.

Kurz vor der Hl. Messe kam mir wieder all das in den Sinn, was ich für mein Leben geplant hatte und was damals für mich das größte Glück bedeutete.

„Jeden, der Maria geweiht ist, taucht sie ein in die Fülle ihrer Gnaden, sie erleuchtet ihn mit ihrem Licht, sie entzündet ihn mit ihrer Liebe und schenkt ihm ihre Tugenden.“

hl. Ludwig Maria von Montfort

Um endlich frei zu werden, habe ich mit Jesus ausgemacht: „*Wenn ich mich vor Kardinal Meisner niederknie und ihm als Opfergabe den slowakischen Lebkuchen überreiche, möchte ich mich im Herzen vor Dir, Jesus, niederknien und Dir alle meine Pläne, Vorstellungen und Wünsche als Opfergabe schenken.*“ Zu meiner großen Überraschung empfand ich danach keine Traurigkeit über einen Verzicht, sondern tiefer Friede und eine große Freude erfüllten mein Herz.

Nach der Hl. Kommunion sang der Chor ein Lied, das mich direkt ins Herz traf: „*Jesus, ich nehme an, was Du willst, ich nehme an, was*

Du gibst, ich nehme an.“ Die Gottesmutter hat es also schließlich geschafft, dass ich dieses Lied aufrichtig mitsingen konnte, denn nachdem ich auf meinen Lebensplan verzichtet hatte, war ich ganz frei und offen für den Willen Gottes, der mich dann tatsächlich in die Familie Mariens geführt hat. Und der Herr hat mir so eine große Freude an meiner Berufung geschenkt, dass ich von solch einem Glück nicht einmal träumen konnte.

Sr. Passitea Tináková aus Vrāble - Slowakei

„Herr, mach mich willig“

Zusammen mit meiner dreieinhalb Jahre jüngeren Schwester Bettina durfte ich eine wunderschöne Kindheit erleben, denn meine Eltern nahmen sich sehr viel Zeit für uns. Wir waren nicht mehr als „traditionelle“ Christen, mit Sonntagsmesse und Abendgebet. Doch schon als Kind berührte mich einmal die Gnade sehr tief: Während meine Oma mir Fotos von einer Verwandten zeigte, die Missionarin in Afrika war, kamen mir die Tränen, und von da an dachte ich öfter darüber nach, Schwester zu werden. Als ich elf Jahre alt war, fand meine Mama durch ihre Arbeitskollegin tiefer zum Glauben, und so nahm sie uns Kinder häufiger zur Hl. Messe und zu einem Gebetskreis mit. Wir pilgerten auch nach Medjugorje, wo ich meine Berufung zum gottgeweihten Leben sehr stark spürte. Doch wie viele Mädchen war auch ich in der Pubertät ziemlich schwierig. Ich ließ mir von meinen Eltern nichts mehr sagen, war stundenlang damit beschäftigt, Mode- und Kosmetikzeitschriften anzuschauen, und hatte durch das häufige Ausgehen einige Bekanntschaften, die aber immer sehr schnell auseinandergingen. In dieser Zeit verdrängte der Wunsch nach einer Familie und vor allem nach eigenen Kindern jeden Gedanken, einmal Schwester zu werden. Heimlich jedoch las ich die Missionszeitschrift „Triumph des Herzens“, die meine Mama abonniert hatte. Vor allem in der Adventszeit kontrollierte ich jeden Tag den Briefkasten, ob die neue Weihnachtsausgabe angekommen war, da ich mich schon seit Monaten auf die Berufungsgeschichten der Apostolischen Schwestern freute.

Als ich auf einer Medjugorjewallfahrt Sr. Anna Schäffer kennenlernte, konnte ich von ihr vieles über die Familie Mariens erfahren. Vor allem zog mich die marianische Spiritualität sehr an, und ich begann, dank einer Freundin, die Wochenenden auf Prayerfestivals und Ju-

gendeinkehrtagen zu verbringen. Bei einem dieser Treffen spürte ich nach der Hl. Kommunion die Liebe Jesu so stark, dass ich zu weinen begann. Von da an vernahm ich den Ruf des Herrn immer deutlicher. Doch weil ich nicht auf eigene Kinder verzichten wollte, verdrängte ich diesen Ruf erneut. Meine Mama, die meine innere Zerrissenheit bemerkte, legte mir eines Tages ein kurzes Gebet der hl. Birgitta von Schweden auf meinen Nachttisch: „*Herr, weise mir den Weg, und mach mich willig, ihn zu gehen.*“ Und da sie uns Kindern seit ihrer Bekehrung oft gesagt hat, dass wir nur glücklich werden können, wenn wir den Willen Gottes tun, betete ich immer wieder dieses kurze Gebet, jedoch fügte ich hinzu: „*Aber bitte, Jesus, schenke mir eine große Familie.*“ Heute kann ich sagen, dass Jesus mir diesen Wunsch erfüllt hat, zwar anders, als ich es mir gedacht hatte, aber Er hat mir wirklich diese große Familie geschenkt.

Nach einer Medjugorjefahrt im Jahr 2008, ich war damals 16 Jahre alt, empfing ich während einer Anbetung die Gnade, sagen zu können: „*Jesus, wenn Du wirklich willst, dass ich Schwester werde, dann will ich das auch. Doch Du musst mir dreimal das gleiche Zeichen geben, damit ich sicher sein kann, dass es Dein Wille ist.*“ Ich hatte das schon ganz vergessen, als ich zwei Monate später bei einem Prayerfestival folgende Bibelstelle zog: „*Freu dich, du Unfruchtbare, die nie gebar, du, die nie in Wehen lag, brich in Jubel aus und jauchze! Denn die Einsame hat jetzt viel mehr Söhne als die Vermählte, spricht der Herr.*“ (Jes 54,1) Als ich diese Worte las, wusste ich genau, das ist das erste Zeichen! Und mir wurde klar, dass eine Schwester ja auf geistige Weise viel mehr Kinder haben kann als eine Familienmutter. Zwei Wochen später wiederholte sich das gleiche Ereignis.

Innerlich aber tobte der Kampf zwischen dem Willen Gottes und dem Wunsch nach eigenen

Kindern. In dieser Not ließ mich Gott eine wichtige Erfahrung machen: Nach einem Ball, auf den ich mich unglaublich gefreut hatte und der sehr schön war, kam ich um 6 Uhr morgens nach Hause. Doch als ich mich auf mein Bett setzte, fühlte ich eine unsagbare innere Leere. Im Blick auf das Bild des Barmherzigen Jesus verstand ich: „*Die Welt wird dich niemals glücklich machen!*“ Gott ließ mich auch auf das dritte Zeichen nicht lange warten.

Es war am 2. Februar, dem Fest der Darstellung des Herrn, an dem man besonders der Priester- und Ordensberufungen gedenkt. Ich betete alleine in meinem Zimmer und zog, wie ich es oft tat, eine Bibelstelle. Als ich auf das Zettelchen blickte, auf dem Jes 54,1 stand, erschrak ich im ersten

Augenblick und dachte: „*Ich glaub', ich seh' nicht richtig!*“, denn ich wusste, welche Bibelstelle das war und dass es das dritte Zeichen war.

Nun endlich konnte ich Jesus mein Jawort geben. Tiefer Friede kam in mein Herz und unbeschreibliches Glück, von Ihm berufen zu sein. Eineinhalb Jahre musste ich noch warten, bis ich nach dem Schulabschluss ins Mutterhaus gehen durfte. Um diese Zeit durchzustehen, weihte ich mich der Gottesmutter, die mich wirklich beschützt und begleitet hat bis heute, zu diesem glücklichen Tag meines feierlichen Versprechens.

*Sr. María Julia Hahn aus
Altomünster in Bayern*

„Endlich habe ich Ihn gefunden!“

*M*ein Name ist Beth Burr, und ich wuchs nahe der amerikanischen Kleinstadt Muscatine am Westufer des Mississippi im Bundesstaat Iowa auf einer Farm auf, wo meine „Nachbarn“ Getreide- und Sojabohnenfelder waren. Bei ihrer Heirat war meine Mutter Katholikin und mein Vater Mitglied der Methodistengemeinde, und so besuchte ich bis zu meinem zehnten Lebensjahr jede Woche mit meinen älteren Geschwistern, Ellen und John, den Sonntagsgottesdienst in unserer Methodistenkirche auf dem Land. Doch dann bahnten sich große Veränderungen an.

Alles begann mit meinem Vater, der damals starke Depressionen hatte und in jedem Buch, von A bis Z, Antwort auf seine Frage nach dem Sinn des Lebens suchte. Eines Tages gab ihm seine Mutter, meine Großmutter, ein Büchlein mit der protestantischen Version des Reueaktes und des Glaubensaktes, der besagt, dass Jesus jedermanns „persönlicher Herr und Retter“ ist. Nicht ahnend, dass Gott sein Leben dadurch völlig umkrempeln würde, gab mein Vater dem

Ganzen eine Chance. Unnötig zu sagen, dass er eine sehr tiefe, aufrichtige Bekehrung erlebte. Ich erinnere mich noch gut an diese Zeit meiner Kindheit, als Vater sich von einem Tag auf den anderen komplett veränderte. Plötzlich war er glücklich, friedvoll, und ein schmerzliches Sehnen und Suchen nach Gott erfasste sein Herz. Jeder in der Familie nahm diese Veränderung wahr, und wir konnten es kaum glauben! Gott hatte tatsächlich ein Wunder gewirkt!

Obwohl ich damals erst zehn war, wurde dieses Ereignis auch für mich zum Wendepunkt in meiner Gottesbeziehung. Da ich nämlich ein richtiges „Papa-Mädchen“ war, das alles tat, was mein Vater tat, das dorthin ging, wohin er ging, begann auch ich schon bald „in mein Herz zu schauen“, wo mir etwas zu fehlen schien. Ja, so lässt es sich wohl am besten beschreiben: Ich hatte wie ein „Loch“ in meinem Inneren. Und dank meinem Vater wusste ich, dass dort, wo dieses „leere Etwas“ war, eigentlich Gott sein sollte. So begannen wir zwei, in unserem gemeinsamen Streben, Gott zu finden und besser kennenzulernen, mit neuem Elan und viel treuer

zum sonntäglichen Methodisten-Gottesdienst zu gehen. Nicht lange, und ich musste feststellen, dass jenes „Loch“ in mir trotzdem blieb, ja sogar noch größer wurde. Ich wollte Gott finden, aber der „Sunday-Service“ bei den Methodisten war nicht genug, etwas fehlte. Mein Vater empfand ähnlich. Deshalb begannen wir, jeden Sonntag eine andere protestantische Kirche unserer Stadt aufzusuchen und später sogar in anderen Städten Baptisten und Evangelikale, stets hoffend, unser inneres Sehnen würde irgendwo gestillt werden. Nach einem Jahr rastloser Besuche aller protestantischen Kirchen im Umkreis waren wir enttäuscht. Warum ließ sich Gott nicht finden?

Eines Nachmittags zog ich dann einen Brief unseres Methodistenpastors aus dem Briefkasten, der mich über meine bevorstehende Konfirmation informierte. Ich warf den Brief in den Papierkorb und entschied mich, was immer es kosten mochte, weiter nach Gott Ausschau zu halten. Denn einfach aufgeben und eine unerfüllte Methodistin sein, das wollte ich auf keinen Fall. Erneut stellte sich meiner Familie die Frage, in welche Kirche wir schließlich gehen sollten. Da wandte sich meine Mutter, eine nichtpraktizierende Katholikin, halb im Scherz an meinen Vater: „*Warum versucht ihr's nicht einmal mit einer katholischen Messe?*“ Tatsächlich nahm mein Vater, inzwischen zu allem bereit, den Vorschlag ernst. Und ich, als „Daddy's girl“, bestand natürlich darauf, auch zur Messe mitzukommen.

So besuchten wir fünf im September 2003 schließlich zum ersten Mal gemeinsam eine Samstagabend-Messe in einer katholischen Kirche. Sogar mein Bruder und meine Schwester waren mit von der Partie! Aber ehrlich gesagt, außer meiner Mutter hatte keiner auch nur die geringste Ahnung von der katholischen Kirche, nicht einmal, warum die protestantische von ihr getrennt ist. Uns war nur bekannt, dass dies jene Kirche ist, „die einen Papst hat“. Obwohl ich also völlig unwissend war, werde ich niemals jenen Moment vergessen, als ich erstmals die katholische St.-Matthias-Kirche betrat. Kaum drinnen, wurde ich derart von einer inneren Wärme und der Liebe Gottes erfasst, dass mein erster Gedanke war: „*In dieser Kirche ist Gott! Ich habe*

IHN gefunden!“ Mir, einem elfjährigen Mädchen, brannte regelrecht das Herz vor Liebe, und ich wollte nicht, dass es aufhörte. Ich war so glücklich und erfüllt! Und das, obwohl ich keine Ahnung von der Gegenwart Jesu im Sakrament der Hl. Eucharistie hatte. Im selben Augenblick meines Eintretens ins Gotteshaus wurde mir zudem das erste Mal deutlich meine Berufung zum gottgeweihten Leben bewusst. Ich erinnere mich genau, wie ich bei mir dachte: „*Ist das nicht jene Kirche, in der es Nonnen gibt? Ich glaube, ich möchte auch eine werden, um immer bei Gott sein zu können.*“

Nach dieser denkwürdigen Hl. Messe gab es daheim keine weitere Diskussion mehr. Von der Gnade berührt, hatten wir alle an jenem Samstagabend in der katholischen Kirche Einheit und Liebe und vor allem Gott selbst gefunden. Seitdem tat jedes Familienmitglied bewusst den entscheidenden Schritt hin zur katholischen Kirche.

2010 fühlte ich nach meinem Abitur immer noch den Ruf zum geistlichen Leben. Allerdings war ich nicht ganz bereit für eine endgültige Entscheidung. Deshalb entschloss ich mich, für ein Jahr an einer privaten katholischen Universität Mikrobiologie zu studieren. Aber das Einzige, was ich in diesen zwölf schwierigen Monaten lernte, war: „*Beth, du gehörst nicht der Welt! Du gehörst Gott!*“ So flog ich im Sommer 2011 mit Sr. Mary Nichole, die auch aus Muscatine stammt, erstmals in die Slowakei und besuchte das Mutterhaus. Der Anfang dort war sehr schwer für mich: andere Kulturen und andere Sprachen. Trotz aller Schwierigkeiten zeigte mir Gott aber klar: „*Das ist dein Platz, hierher gehörst du.*“

So wuchs in den letzten drei Jahren meine Gottesliebe vor allem durch die tägliche Hl. Messe und die eucharistische Anbetung.

Diese beiden Schätze wurden zusammen mit dem Rosenkranz zum Eckstein meines geistlichen Lebens und meiner lebendigen Begegnung mit Gott. Als ehemalige Methodistin bin ich überaus dankbar, in einer eucharistisch-marianischen

Gemeinschaft sein zu dürfen. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass viele verborgene Seelen für mich beten und meine Berufung durch ihr Opfer tragen. Ich weiß, meine Berufung ist ein reines

Geschenk, das nicht mir allein gehört und für das ich nie genug danken kann. Gott ließ Sich von mir finden und erwählte mich zu Seiner Braut.

Sr. Brigid Burr aus Muscatine - USA

„Ganz zu Hause“

Als Älteste von acht Kindern wuchs ich in einer tiefgläubigen Familie auf einem Bauernhof in den Schweizer Bergen auf. Schon mit elf Jahren lernte ich die Schwestern der Familie Mariens kennen und fühlte mich in ihrer Gegenwart sehr wohl. Ihre Art zu beten und zu leben war mir vertraut, da meine Eltern die Spiritualität der Gemeinschaft von vielen Einkehrtagen in unsere Familie gebracht hatten. Bis heute beten wir z. B. jeden Abend gemeinsam den Rosenkranz und erneuern täglich die Weihe an die Gottesmutter.

Im Sommer 2006, ich war 18 Jahre alt, machte unsere ganze Familie in Italien Ferien. Bei den Schwestern in Rom wurde mir erstmals bewusst, dass ich wie sie ganz Jesus gehören möchte. Allerdings verschwand dieser Wunsch zu Hause schon nach wenigen Monaten durch den Trubel des Alltags und die Angebote der Welt.

Mein großes Leiden in diesen Jahren bestand darin, keine gläubigen Freunde zu haben. Auf den Festen und Partys fühlte ich mich unwohl, und so verbrachte ich die Wochenenden zu Hause in meiner Familie. Für mich war das ein Schutz, aber wenn ich am Montag zur Arbeit kam, konnte ich mit meinen Kollegen nicht mitreden, denn was ich tat, war nicht „in“. In dieser Not betete ich eine Novene zur *Mutter der Immerwährenden Hilfe* in dem Anliegen, gleichgesinnte Freunde zu finden, die den Glauben mit mir teilten. Schon am neunten Tag der Novene bekam ich eine Einladung zu einem religiösen Jugendtreffen und lernte dort gläubige Jugendliche kennen. Von nun an gingen wir gemeinsam jeden Sonntagabend zum „Adoray-Gebetskreis“ nach Luzern, und bald hatte ich meinen langersehnten Freun-

deskreis gefunden.

Wir verbrachten unsere Freizeit mit vielen schönen Aktivitäten, die mir entsprachen: Pizza essen gehen, Bowling spielen, Skifahren usw., aber immer verbanden wir damit das Gebet. Im Sommer machten wir sogar Pilgerfahrten zum Jugendfestival nach Medjugorje. Zu erleben, dass ich mit meinem Glauben nicht alleine war, gab mir die Kraft, ihn dann auch auf der Arbeit zu bezeugen. Bei einer Jugendwallfahrt verliebte ich mich in einen jungen Mann. Wir dachten von Anfang an, dass diese Freundschaft von Gott gefügt war, und verbrachten innerhalb der Adoraygruppe eine sehr schöne Zeit miteinander.

Nach meiner Ausbildung als Verkäuferin hatte ich den Wunsch, die Welt kennenzulernen, und wollte deshalb ins Ausland gehen, um mir eine andere Sprache anzueignen und im sozialen Bereich zu arbeiten. Als sich mir ganz unerwartet die Möglichkeit bot, für dreieinhalb Monate nach Uruguay zu gehen, um in der Missionsstation der Familie Mariens mitzuhelfen, nahm ich dieses Angebot sofort wahr. Obwohl ich mich mit meinen 21 Jahren gerade verlobt hatte, war ich innerlich unruhig und unerfüllt. Ich bat Jesus, mir Klarheit zu schenken, wie mein Leben weitergehen sollte. Deshalb erwartete ich mir sehr viel von diesem Aufenthalt in Uruguay. Und tatsächlich erfüllte mich das Gemeinschafts- und Gebetsleben dort so sehr, dass ich mich ganz zu Hause fühlte.

In meinem Herzen kam wieder die Sehnsucht an die Oberfläche, ganz Jesus gehören zu wollen.

Am liebsten wäre ich nach dieser Zeit sofort ins Mutterhaus nach Halič gegangen, um abseits der weltlichen Beschäftigungen den Plan Gottes für mein Leben zu finden.

Doch zurück in der Schweiz, holte mich der Alltag wieder ein. Ich arbeitete in einem Kindergarten und in einem Büro. Was mich aber am meisten beschäftigte, war die Tatsache, dass sich die Beziehung zu meinem Verlobten nicht vertiefte, sondern mich eigentlich unerfüllt ließ. In dieser Unruhe und Unsicherheit suchte ich nach einer geistlichen Begleitung, die ich bei einer Schwester der Seligpreisungen in Zug fand.

Sie half mir, mich der Wirklichkeit zu stellen und auf das zu hören, was ich in meinem Herzen verstand. Ohne sie hätte ich nicht den Mut gehabt, die ganze Wahrheit zu sehen und konkrete Schritte zu tun, um den Willen Gottes in meinem Leben zu verwirklichen. Ich erkannte

mit der Zeit, dass meine Sehnsucht nach Jesus größer war als meine Liebe zu meinem Verlobten. Deshalb löste ich die Beziehung und lebte eine Zeitlang in der schönen Gemeinschaft der Seligpreisungen mit. Aber schon bald erinnerte ich mich an dieses starke Erlebnis in Uruguay, wo ich mich ganz zu Hause gefühlt hatte. Dies gab mir die Kraft zur Entscheidung, ins Mutterhaus nach Halič zu gehen, um dort zu prüfen, ob es wirklich der Ort war, den Jesus für mich vorgesehen hatte.

Im Oktober 2011 war es dann so weit. Ich packte meine Koffer und verließ die Schweiz Richtung Slowakei. Vom ersten Tag an fand ich die Sicherheit und den Frieden, nach dem ich mich so lange gesehnt hatte. Und heute kann ich nur sagen: Danke, Jesus, dass Du mich dazu auserwählt hast, Deine Braut zu sein, und dass ich in dieser Gemeinschaft sein darf!

*Sr. Margareta Maria Zumbühl
aus Wolhusen - Schweiz*

„Ein offenes Herz“

26 Jahre lang, bis zum heutigen Tag meines feierlichen Versprechens, rief man mich mit dem Namen Natalia oder Natascha, denn ich stamme aus dem kleinen kasachischen Dorf Galkino. Meine Familie lebte wie die meisten hier unter dem kommunistischen Regime ohne jeden Glauben. Als ich neun Jahre alt war, ließ sich meine Mutter in der orthodoxen Kirche taufen. Sie schenkte mir und meinen beiden Geschwistern je ein orthodoxes Kreuzchen zum Umhängen, das ich bis zum Alter von 15 Jahren trug. Das war aber auch schon alles, was ich mit Religion zu tun hatte. Zu Hause sprachen wir kaum über Gott. Wir wussten, dass Er existiert, aber wir beteten nie und besuchten außer an Ostern nie die Kirche. Nur in sehr schwierigen Momenten baten wir diesen Gott, von dem wir nur eine

vage Vorstellung hatten, um Hilfe.

Mit 16 Jahren fing ich an, mich für den Glauben zu interessieren. Ich hatte davon gehört, dass in unserem Nachbardorf Scherbakty, 30 km von uns entfernt, seit 1995 katholische Missionare wohnten, die alle zwei Wochen in unser Dorf kamen. Meine Schwester war einmal aus Neugierde bei ihnen zur Hl. Messe gegangen und lud mich danach voll Begeisterung ein, sie das nächste Mal zu begleiten. Ich erinnere mich, dass ich lange überlegt und gezögert habe. Aber letztendlich bin ich doch mitgekommen - und so begann mein Weg mit Gott.

Zu Beginn war für mich alles neu und interessant, aber gleichzeitig war mir vieles un-

verständlich. Langsam lernte ich die Inhalte des katholischen Glaubens kennen und begann, den Rosenkranz zu beten. Gerne beteiligte ich mich an den Initiativen, die die Missionare mit uns Jugendlichen unternahmen, denn sie vermittelten uns dabei eine außerordentlich schöne Spiritualität. Ich erinnere mich noch gut, wie P. Bonaventura mir einmal sagte: „*Du hast ein so offenes Herz, mit dem du viel machen kannst.*“ Ich war sehr erstaunt über diese Worte und antwortete nur: „*Aber ich habe ja kaum Glauben!*“ Da erzählte er mir das Gleichnis vom Senfkorn. Nach diesem Gespräch spürte ich den Wunsch,

den Willen Gottes für mein Leben kennenzulernen.

In dieser Zeit wuchs in mir wie von selbst die Sehnsucht, mich taufen zu lassen. Ein Jahr lang nahm ich bei den Schwestern Unterricht, bis dieser große Tag kam. An meinem Tauftag erfüllte mich ein unbeschreibliches Glück, und ich fühlte mich sehr geehrt, zu dieser Kirche gehören zu dürfen. Am Weihnachtsfest desselben Jahres durfte ich dann das erste Mal Jesus in der Hl. Eucharistie empfangen, und im August 2007 wurde ich gefirmt.

„Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“

Joh 13,35

*W*as mich am meisten beeindruckte, war die Liebe der Schwestern untereinander, aber auch zu mir. Ich spürte ständig den Wunsch, so lieben zu können wie sie, und fragte mich oft, wie ich das wohl lernen kann - bis ich verstand, dass sie ihre Liebe aus dem Gebet, also aus Gott schöpfen, dass Er ihre Quelle ist. Da begann ich darüber nachzudenken, ob ich vielleicht auch eine Berufung zu einem solchen Leben haben könnte. Um darüber Klarheit zu bekommen, besuchte ich verschiedene Missionsstationen in Russland und Kasachstan. Je mehr ich die Spiritualität der Missionare kennenlernte, umso tiefer verstand ich, was Gott von mir will. Und bald konnte ich mir kein anderes Leben mehr vorstellen, als ganz für Jesus, für diese Liebe, zu

leben. Daraufhin änderte ich meinen Lebensstil radikal: Ich schminkte mich nicht mehr, begann mich anders zu kleiden und ging nicht mehr in Diskotheken.

Als ich dann innerlich sicher war, dass es nicht nur mein Wunsch war, Schwester in der Familie Mariens zu werden, sondern auch Gottes Wille, durfte ich mit dem Postulat und Noviziat in Kasachstan beginnen. Sobald ich die deutsche Sprache ausreichend beherrschte, kam ich ins Mutterhaus in die Slowakei, wo ich ab 2011 meine Formung mit den anderen Novizinnen fortsetzen konnte. Jetzt freue ich mich sehr, Apostolische Schwester zu sein und auf dem Weg zu gehen, den der Herr von mir wünscht!

Sr. Magdalena Rudatschenko aus Galkino - Kasachstan

Einweihung von Maria Trost

Zur Ehre Gottes und zu unser aller Freude fand am Samstag, den 16. August, nach vollendeter Innenrestaurierung die Einweihung der Wallfahrtskirche Maria Trost statt.

An diesem Tag verwandelte sich der kleine Wallfahrtsort in einen Treffpunkt Hunderter Marienverehrer aus Tschechien, Deutschland, Österreich, der Slowakei und aus der Schweiz. Viele Pilger erinnerten sich noch an P. Bonfilius Wagner OSM, der 1989 nach der „Wende“ Maria Trost buchstäblich vor dem Verfall gerettet hatte. Wäre dieser Ort nicht mit so viel Gnade gesegnet, hätte man sicher gründlich überlegt, ob sich die Restaurierung lohnen würde, in so schlechtem Zustand war das Gebäude nach den Jahren der kommunistischen Regierung. Doch nach all den Wundern, die die Gottesmutter hier im „Südböhmischen Lourdes“ schon gewirkt hatte, gab es keinen Zweifel, dass sie uns auch helfen würde, ihr Heiligtum wieder instand zu setzen.

Mit der Unterstützung vieler freiwilliger Helfer, hochqualifizierter Fachkräfte und den großzügigen Spenden unzähliger Wohltäter ist es tatsächlich möglich geworden, innerhalb von nur drei Jahren die Wallfahrtskirche innen vollständig zu restaurieren: Zunächst mussten die Grundmauern trockengelegt werden, um zu gewährleisten, dass die Innenrestaurierung gegen Feuchtigkeit geschützt ist, dann wurde der gesamte Boden ausgehoben, isoliert und die Heizung eingebaut; die Restaurierung der Raumschale war ein Kunstwerk, Wände und Deckengemälde mussten erneuert werden, Figuren poliert und neu vergoldet, der Hochaltar und die Seitenaltäre restauriert, die wertvolle Barockorgel aus dem Jahre 1727 gereinigt und neu gestimmt, nicht zu vergessen die gesamte Isolierfensterverglasung und Abdichtung der Eingangstüren. Msgr. Adolf Pintíř, Generalvikar und derzeitiger Administrator der Diözese Budweis, nahm als Hauptzelebrant die Weihe vor. In seiner Predigt, die simultan aus dem Tschechischen ins Deutsche übersetzt wurde, erklärte

er: *„Warum noch einmal eine Einweihung? Weil eine religiöse Erneuerung notwendig ist. Wir weihen diesen Ort, damit hier das Wort Gottes verkündet wird und damit diejenigen, die das Wort Gottes hören, es auch verstehen. Wir weihen den Altar, damit an dieser Stelle die Hl. Eucharistie gefeiert werden kann und die Gläubigen die Sakramente empfangen.“*

Sogar Angehörige der Familie Buquoy waren aus Deutschland angereist. Diese Adelsfamilie hatte im Jahr 1705 die Kirche gestiftet, und Gräfin Philippine Buquoy hatte 1888 die letzte Restaurierung der Wallfahrtskirche veranlasst und finanziert. Unter dem Kommunismus wurde die Grafenfamilie ausgewiesen und enteignet. Dennoch sind sie heute wieder treue Pilger und verleugnen keineswegs ihre Wurzeln. Gräfin Margarete und Gräfin Hedwig von Buquoy sowie Graf Markus und Graf Carl-Georg mit seiner Familie waren zur Einweihung gekommen.

P. Paul Maria wandte sich in einem Schlusswort an sie: *„Wenn Sie mir erlauben, möchte ich heute noch etwas Wichtiges sagen. Ich möchte eine Bitte um Vergebung aussprechen. Die Grafenfamilie Buquoy hat den vielen Völkern der Donaumonarchie in den vergangenen Jahrhunderten unsagbar viel Gutes getan, sowie auch dem tschechischen Volk. Leider ist dieser Familie viel Unrecht angetan worden, und sie hat sehr darunter gelitten. Deshalb möchte ich Sie, hochgeschätzte Grafenfamilie, von Herzen um Vergebung bitten. Möge die Restaurierung dieses Heiligtums, in dem auch in Zukunft immer wieder für Ihre Anliegen vor dem Gnadenbild der Mutter des Trostes zelebriert werden wird, ein Ausdruck der ersöhnung sein.“*

Tiefbewegt antwortete Carl-Georg Graf von Buquoy: *„Vielen, vielen Dank! Wir fühlen uns sehr geehrt, und es freut uns außerordentlich,*

dass die Familie Mariens diesen Wallfahrtsort übernommen hat, vor allem weil durch sie die Arbeit von P. Bonfilius, der hier so viel geleistet hat, in seinem Sinne weitergeht.“

Es war ein Tag großer Freude und spürbarer Ein-

heit durch die Versöhnung, die im Namen vieler nicht Anwesender stattgefunden hat. Frau Helene Hager aus München schrieb bewegt in ihrem Dankesbrief nach den Feierlichkeiten: „*So viele Menschen hat Brünnl lange nicht mehr gesehen!*“

Nur die Liebe macht eins

P. Nicklas und unsere Missionare aus Alexejevka erzählen ein wenig über das Weihnachtsfest 2013 und vom Beginn des neuen Jahres in ihrer Station.

*W*eihnachten ist eine so schöne Zeit. Doch kann es hier im Osten um einiges beschwerlicher sein als bei Euch in Westeuropa, die Freude und das Wunder der Heiligen Nacht zu feiern. Da nämlich das orthodoxe Weihnachtsfest erst am 6. Januar, also am katholischen Dreikönigs-Fest, begangen wird, ist der 25. Dezember bei uns in Baschkortostan ein ganz gewöhnlicher Tag im Advent. Die Kinder sind in der Schule, die Menschen bei der Arbeit, und so ist es manchmal nicht so leicht, unter den Katholiken eine weihnachtliche Atmosphäre aufkommen zu lassen. Umso größer war deshalb unsere Freude, als unerwartet einige ganz besondere Freunde zu Besuch kamen, um unsere Christmette mitzuerleben.

Zum einen war es der orthodoxe Priester der nahen Stadt Tschischmi, Vater Vladimir, zusammen mit seiner Frau und einigen seiner Pfarrkinder. Wir kennen Vater Vladimir nun seit ein paar Jahren, in denen sich eine sehr schöne Freundschaft zwischen uns entwickelt hat. Sein eigener Weg zu Gott war recht abenteuerlich, da er zu Sowjetzeiten in Kirgistan atheistisch aufwuchs. Durch verbotene Radiosendungen hörte er jedoch von Gott und fand allmählich zur orthodoxen Kirche. Das wirklich Einzigartige daran ist aber, dass diese Hörfunksendungen keine anderen waren als die von Radio Vatikan! Das mag seinen großen Respekt, seine Offenheit und Wertschätzung gegenüber seinen katholischen Glaubensbrüdern erklären.

Ein weiterer Gast war der lutherische Pastor der Nachbarstadt Prischib, Viktor Anitolyvitsch. Weil der Großteil seiner Gemeinde aus älteren „Babuschkas“ besteht, hatte er seinen Gottesdienst zu Heiligabend früher angesetzt, war darum frei und wollte gerne bei unserer Vigilmesse zum Geburtsfest Christi anwesend sein. Er ist ein sehr demütiger Mann, und es ist jedes Mal, wenn er bei uns ist, bewegend zu sehen, wie er die Lesungen der Hl. Messe in seiner abgenutzten Heiligen Schrift mitliest und während der Hl. Kommunion nach vorne kommt, um den Segen des Priesters zu empfangen.

Am Ende der Liturgie fragte P. Nicklas Vater Vladimir, ob er nicht einige Worte zu unseren Gläubigen sprechen wolle. Nachdem er seine Dankbarkeit und Einheit mit uns ausgedrückt hatte, sang er mit seiner Frau ein wunderschönes Lied zum neugeborenen Jesuskind, obwohl sie als Orthodoxe sich ja erst mitten in der strengen adventlichen Fastenzeit befanden!

Unsere ganze katholische Pfarrfamilie war, gemeinsam mit den orthodoxen und evangelischen Weihnachtsgästen, erfüllt von aufrichtiger Liebe und Einheit, wie nur Gott sie schenken kann. So zeigte sich, wie das Kind von Betlehem, das vor 2000 Jahren Himmel und Erde vereinte, immer noch am Werk ist und Menschen verschiedener Kultur und Glaubensbekenntnisse durch Seine Gegenwart als Kind in unserer Mitte zusammenführt!

Ein Fest für alle

Alexejevka ist ein sehr „durchwachsenes“ Dorf, wo Katholiken, Lutheraner, Orthodoxe, Muslime und Atheisten in enger Nachbarschaft beieinander wohnen. Als Zeichen unserer Liebe und Hochachtung für jeden Einzelnen in Alexejevka, nicht nur für unsere katholischen Brüder und Schwestern, wollten wir am Ende des vergangenen Jahres gerne etwas für den ganzen Ort tun. Nach sorgfältigem Überlegen und Beten entschlossen wir uns, auf dem Gelände unseres Spielplatzes eine große Silvesterfeier für das Dorf zu organisieren. Nach russischer Tradition stellten wir dort eine sechs Meter hohe „Jolka“ auf, eine Art Weihnachtsbaum, und dekorierten sie mit Lichtern und Girlanden. Wir brachten Kuchen und Kekse nach draußen und boten einen herrlichen Gewürztee an, den Bruder Martin über dem offenen Feuer „braute“. Von zehn Uhr abends bis Mitternacht waren alle Dorfbewohner zum Eislaufen und Schlittenfahren, zu Musik und Leckereien auf unserem Spielplatz eingeladen. Viele Menschen kamen, es war ein wunderbarer Abend! Zehn Minuten vor Mitternacht versammelten wir alle Anwesenden zu einem Moment der Stille und des Nachdenkens. P. Nicklas erinnerte sie: *„Diese Nacht ist dazu da, um, jeder auf seine Weise, Gott für das zurückliegende Jahr zu danken, für all das Gute, allen Segen, den wir von Ihm empfangen haben. Auch das neue Jahr ist ein Geschenk, eine Gele-*

genheit, uns zum Besseren hin zu ändern, es kann für jeden von uns ein wirklicher Neubeginn werden.“ In diesen Minuten wurde es ganz still und friedvoll auf dem Platz. Zu Mitternacht entzündete P. Nicklas dann ein beeindruckendes und nicht ganz ungefährliches Feuerwerk, das er in der Stadt besorgt hatte, und die Menge brach in „Oooh!“- und „Aaah!“-Rufe aus. Nachdem die letzte Rakete abgefeuert war, kamen viele der Dorfbewohner, zu denen wir normalerweise nie Kontakt haben, auf uns zu, um sich mit folgenden oder ähnlichen Worten zu bedanken: *„Mein ganzes Leben lang wohne ich jetzt hier, und nie hat je einer an uns gedacht oder irgendwas Besonderes für uns getan. Danke!“* Auch wenn es keine ausgesprochen religiöse Feier war, so bezeugten doch der Ausdruck von Freude, Dankbarkeit und Glück auf den Gesichtern von Jung und Alt, dass Gott auf Seine Weise in den Seelen dieser Menschen wirkte. Wie wir Missionare sehr wohl wissen, muss man manchmal eben erst das Herz gewinnen, bevor man die Seele erobert!

Als der letzte Gast heimgegangen war, versammelten wir Brüder und Schwestern uns in der Kapelle und zelebrierten feierlich die erste Hl. Messe des neuen Jahres 2014; und in besonderer Weise schlossen wir all jene ein, die gekommen waren, um die „Erste Alexejevka-Silvesterfeier aller Zeiten“ mitzufeiern!

*Es ist ein Ros' entsprungen
aus einer Wurzel zart ...*

*... und hat
ein Blümlein 'bracht
mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.*

Weihnachtslied aus dem 16. Jahrhundert